Der Uhrmacher.

Novellette von Edwin Pugh. Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen von H. v. Noorden.

Klein war er und verschrumpft und kraftlos; vom kahlen Scheitel hing spärliches Haar verfilzt hinab. Durch das dauernde Tragen der Lupe im linken Auge war die ganze Gesichtsseite viel faltiger als die rechte geworden. Auch der Mundwinkel war verzogen, so daß man es für verschmitzten Scherz halten konnte, wenn er vom Allertraurigsten sprach. Seine einzige Leidenschaft war der Schnupftabak, sonst lebte er sparsam. In den Freistunden beschäftigte er sich mit der Erfindung des „Perpetuum mobile".

Ebenso unansehnlich und klein, wie er selbst war, war auch sein Laden. Nur ein einziger, klarer Fleck befand sich am schmutzigen Fenster, den hatte er von innen sauber gerieben, um hinauszuschauen, und die Vorübergehenden hauchten ihn von außen an, um hineinzublicken. Eine kleine Klingel an der Thür kündigte die Kunden an, aber aus Mangel an Beschäftigung war sie klanglos geworden.

Eine Tochter besaß er, der seine ganze Liebe galt. Oft redete er von ihr.

Schöner ist sie, als irgend ein Weib auf der ganzen Welt, und viel klüger. Sie wird eine große Sängerin werden. Jetzt ist sie zur Ausbildung in Deutschland, wo die Musik erfunden worden ist. Um ihre Stimme bemühen sich die brühmtesten Professoren der Welt. Und eines Tages wird sie berühmt.

Um dieser Tochter willen arbeitete der Uhrmacher so hart und lebte so kärglich.

Eines Tages fühlte ich mich zum Nichtsthun aufgelegt und trat bei ihm ein. Es war ein schöner Sommertag. Der Uhrmacher saß am Fenster und arbeitete. Heller Sonnenschein drang durch das trübe Glas und vergoldete sein weißes Haar. Bei meinem Eintreten hob er das müde Haupt und blickte mich über den schmalen Ladentisch hinweg fragend an:

„Sind Sie es?" frug er.

„Ja, ich bin's."

„Setzen Sie sich. Ich konnte Sie nicht gleich erkennen. Es ist so dunkel hier und das Wetter so trüb, kaum kann man Tag und Nacht unterscheiden."

„Unsinn", rief ich. Heut ist doch ein herrlicher Tag. So schön, wie seit Langem nicht."

Ein betrübter Ausdruck flog über sein Gesicht.

„Ist es wirklich so?" Ich dachte es wäre schrecklich finster. Dann wird es wohl in meinen Augen liegen."

„Da muß etwas nicht in Ordnung sein", sagte ich. „Sie sollten einen Arzt fragen."

„Ach — das wird wohl das Alter sein. Dagegen giebt es nur ein Kraut, und dafür brauche ich keinen Doktor."

Er lachte heiser. Wie ich ihn mitleidig anschaute, sah ich seine Züge sich plötzlich verzerren, sein Kinn fiel schlaff herab. Er taumelte gegen die Wand, stieß einen Angstschrei aus und bedeckte sein Antlitz mit den Händen.

„Halten Sie mich", stöhnte er.

Ich stützte ihn. Seine dünnen Finger umklammerten mich krampfhaft. Der Schweiß strömte von seiner Stirne.

„Ich kann nicht sehen", jammerte er. „Alles ist so roth, — so wie Nebel — wie — wie purpurne Nacht. Lassen Sie mich irgendwo sitzen, sonst falle ich und verletze mich."

Nach einem Weilchen blickte er auf und sagte: „Es ist vorüber. Lange dauert es nie. Ich habe es schon öfter gehabt."

„Warum fragen Sie keinen Arzt?"

„Nein, nein — ich glaube doch nicht daran." — „Aber —"

Er schüttelte den Kopf und sagte: „Ich möchte nicht gerne darüber sprechen. Es hat keinen Zweck. Und schadet auch nichts. Der Anfall geht vorbei und ich bin wieder ganz wohl." Nach einer Pause fügte er hinzu: „Heute Morgen habe ich einen Brief von meinem kleinen Mädchen bekommen. Ihr Studium ist nun beinahe zu Ende, bald wird sie öffentlich auftreten."

„Dann werden Sie es leichter haben!"

„Ja, ich habe nur noch einmal zu zahlen; in einem Monat, oder noch früher werde ich es beisammen haben". Hartnäckig verweilte er noch lange Zeit bei dem Gespräch über seine Tochter.

Als ich mich erhob, sagte ich: „Ich wollte doch, Sie fragten einen Arzt wegen Ihrer Augen." Traurig schüttelte er den Kopf.

„Die Wahrheit ist", sagte er, „ich könnte es nicht bestreiten."

„Aber Sie können blind werden."

Er schrie entsetzlich auf „Nein, nein, das glauben Sie doch nicht."

„Sie setzen sich der Gefahr aus."

Er zögerte. „Was würde denn ein Doktor verlangen?"

„Ach, nur ein paar Schillinge — höchstens."

Er schwankte noch.

„Kommen Sie", sagte ich. „Ich will Sie gleich begleiten."

Er griff nach seinem Hut und wir gingen miteinander fort. An der Hausthür des Arztes verließ ich ihn. Gern wäre ich mit hineingegangen, aber er wollte es durchaus nicht. Im Laufe des Tages jedoch suchte ich den mir befreundeten Arzt auf und fragte nach dem Kranken.

„Ich habe ihn untersucht", war die Antwort, „er muß schleunigst seine Beschäftigung aufgeben und längere Zeit aussetzen."

„Und wenn er es nicht thut?"

„Wenn Sie es nicht thun, sagte ich ihm, werden Sie in ein bis zwei Monaten erblinden. Er sah mich ganz sonderbar an, dankte mir und ging. Er schien sehr betroffen, sagte aber nichts weiter."

Ich suchte den Uhrmacher nochmals auf. Durch den klaren Fleck am Fenster sah ich ihn an seinem gewohnten Platz, den schneeweißen Kopf tief auf die Arbeit gebeugt, die Lupe vor dem Auge.

„Was sagt der Arzt?" frug ich.

„Ach", erwiderte er, „es ist gar nicht so schlimm. Er gab mir eine Flasche mit irgend einem Zeug. Es ist auch schon viel besser."

Und dabei wandte sich der Alte ab.

Im selben Augenblick aber streckte er die Arme aus, taumelte gegen die Wand und rief:

„Halten Sie mich, haltenSie mich!"

Wie der Anfall vorüber war, theilte ich ihm mit, was ich vom Arzte erfahren. Unter meinen dürren Worten zuckte er zusammen.

„Sie müssen thun, was der Arzt befohlen. Das Geld, das Sie zurückgelegt, müssen Sie für sich benützen."

„Nein", sagte er abwehrend. „Mein kleines Mädchen braucht es. Ich kann warten."

„Sie kann warten."

„Sie soll nicht warten. Es bräch' ihr das Herz. Ich muß die letzte Rate zahlen. Sonst ist Alles umsonst."

„„Ist denn Niemand, derIhnen das Geld leihen könnte?"

„Niemand", sagte er. Und das möchte ich auch nicht. Ich wüßte doch nicht, wie ich es zurückgeben sollte."

„Aber —"

„Warum noch darüber reden?" jammerte er. „Ich will versuchen, die Zukunft zu vergessen. Und nun kommen Sie nud quälen Sie mich nicht. Sie rufen die Gespenster wach. In diesem kleinen Laden habe ich in den letzten Tagen Alles tausend Mal mit mir durchlebt und durchkämpft. Und es bleibt immer dasselbe."

Er setzte sich wieder auf die kleine Bank und klemmte das Glas in's Auge.

„Und trotzdem", sagte er dann mit freundlichem Ton, „trotzdem danke ich Ihnen, mein Freund."

Bekümmert ging ich fort.

Wenn ich in der darauffolgenden Zeit ihn im Vorübergehen bei der Arbeit sitzen sah, wie er, das graueHaupt gebeugt, emsig die kleinen Räder befestigte, that es mir in der Seele weh. Manchmal trat ich ein, aber wir erwähnten Beide nie, was uns am schwersten im Sinne lag. Entweder war er fieberhaft erregt oder unnatürlich schweigsam und abwesend. Eines Tages machte er derZurückhaltung ein Ende.

„Heut' ist der letzte Tag", sagte er.

„Der letzte Tag?"

„Ja, ich habe vergangene Woche die letzteRate geschickt. Jetzt habe ich nichts mehr zu zahlen. Etwas Geld habe ich sogar übrig behalten. Nun will ich eine Zeit lang ausruhen, und heut' soll der letzte Arbeitstag sein."

„Sie hätten früher aufhören sollen."

„Ach ja — Das haben Ihre Blicke die ganze Zeit über gesagt. Jetzt bin ich auch müde. Für immer könnte ich einschlafen, wenn ich nicht vorher noch mein kleines Mädchen wiedersehen möchte . Sie ist so schön, meinFreund. Sie werden es auch sagen. Bald kommt sie nach England, um über ihr heimisches Nest einen goldenen Schein zu werfen, wie sie schreibt. Ich weiß noch nicht, wann, aber es wird bald so weit sein. Groß und berühmt wird sie werden! Ihnen wird das Herz bei ihrem Anblick schlagen und ihreStimme wird sie berauschen."

Leise lachte er vor sich hin. „Es war all' der Mühe und Arbeit werth. Ich bin alt, und vielleicht irrt sich der Doktor doch."

In seinen Worten verbarg sich ein Doppelsinn.

„Mit meinen Augen steht es sehr schlecht", fuhr er fort. Der Nebel kommt sehr oft, nur erschrecke ich nicht mehr so. Ich warte ab, und es geht vorüber."

Die Thürglocke schlug an, und ein Herr trat ein. Er war klein und verwachsen, der Kopf, kräftig entwickelt und angenehm, mit dichtem, lockigem Haar bedeckt.

Der Alte lehnte sich über denLadentisch und schaute den Eintretenden an.

„Wer sind Sie? Ich weiß es nicht."

„Sie haben mich vergessen?"

„Mimbles!"

Er streckte ihm zitternd die Hand entgegen. „Mein kleines Mädchen?" stammelte er. „Schnell, reden Sie!"

„Gut geht's ihr, gut geht's ihr.Ist in England. Ein glücklicher Zufall fügt es, daß sie ein vortheilhaftes Debut machen kann. Wir wollen es wahrnehmen. Vorgestern sind wir herübergekommen."

„Wo ist sie?" Er hatte den Hut schon in Händen.

„Nein, nein", sagte Mimbles. „Denn heute könnenSie sie nicht sehen. Sie singt heute Abend. Es würde sie aufregen. Und sie muß sich noch vor der Reise erholen."

„Heut' Abend singt sie?" rief der Alte.

„Ja, heute Abend. Sie hat die 10. Nummer. Ich bin in einer Aufregung. Kann gar nicht denken. Ach Gott, wenn sie Mißerfolg hätte!"

„Mißerfolg!?"

„Es kann nicht sein, natürlich. Es kann nicht sein. Aber ich setze mit ihr meinen Ruf auf's Spiel. Die beiden letzten Jahre habe ich nur ihrer Stimme gelebt."

„Ich muß sie singen hören", sagte der Uhrmacher.

„Darum komme ich ja her", erwiderte Mimbles. „Hier sind zwei Karten. Vielleicht wird Ihr Freund—"

Der Alte wandte sich an mich.

„Ach ja", sagte er. „Ich vergaß es ganz—Sie verzeihen? Das ist Herr Mimbles. Er hat mein kleines Mädchen entdeckt."

Mimbles lachte.

„Sie wird eine neue Welt des Gesanges bedeuten. Sie werden Sie ja hören. Es ist die entzückendste Stimme. Ihr Singen macht uns lachen und weinen, sterben und wieder auferstehen. Der Himmel klingt aus ihrer Stimme und Höllenqual. Sie reißt uns mit sich fort — wir folgen. Wir können nicht anders. Sie singt wie die Sirenen, die Töchter des Achelons und der Terpsichore gesungen haben, aber arglos — unbewußt, wie ein Kind."

„Es ist wahr", sagte der Alte.

„Ich muß fort", rief Mimbles. „Und nachher sehen wir uns. Der heutige Abend wird Epoche machen!"

Und er ging.

Lachend und zitternd stand der Alte. „Ich bin ganz auseinander—ganz fertig. Sie kommen doch?"

„Natürlich."

„Man wird zwar nicht wissen, wer ich bin. Was für ein sonderbarer, alter Kerl, wird man sagen. Was kann der hier wollen? Ha, ha—! Oder vielleicht zeigen sie auf mich und sagen: Das ist ihr Vater, der wunderliche, alte Kerl mit dem schiefen Gesicht. Sie werden mich beneiden. Ja — aber ich möchte anständig aussehen, wissen Sie. Einen neuen seidenen Hut muß ich haben und ein neues Hemd und Handschuhe und was so dazu gehört. Früher zog ich mich jeden Abend richtig an, damals sah ich sehr gut aus. Wirklich, es war so—!"

Er lächelte, als wollte er seine Worte entschuldigen. Sein Antlitz war sehr bleich, seine Züge bebten.

„Kommen Sie mit in die Wohnstube", fuhr er fort, „ich will meinen guten Rock anprobiren. Seit Jahren habe ich ihn nicht angehabt. Vielleicht paßt er gar nicht mehr."

Er ging voran in die kleine Hinterstube, ich folgte. Unter dem Bette hervor zog er eine Schachtel, schlug den Deckel zurück und nahm einen abgetragenen, schwarzen Rock heraus.

„Das ist er", sagte er. „Am linken Aermel ist am Aufschlag ein Fleck, ein Claretfleck. Und auf der Weste ist ein Blutfleck. Das Blut eines Polizisten. Vor 30 Jahren habe ich mich mit ihm in der Halbmondstraße herumgeschlagen. Wie mir das Alles wiederkommt! Wollen Sie mir behilflich sein?"

Der Rock schlotterte, denn sein Körper war viel dünner geworden.

„Früher spannte er ein wenig unter den Armen. Wie ist es jetzt? Zieht er keine Falten?"

Ich beruhigte ihn nach Möglichkeit.

„Sie wäre betrübt, wenn sie mich in schäbiger Kleidung sähe und würde sich meiner schämen. Das fühlen Sie doch? Und lachen nicht über mich?"

Mir waren die Thränen näher.

„Halten Sie mir den Spiegel an den Rücken", fuhr er fort, „daß ich mich von hinten sehen kann. Ach, ich vergaß — es ist jetzt immer so dunkel. Ich kann es doch nicht erkennen, bemühen Sie sich nicht."

Seufzend setzte er sich nieder.

„Jetzt muß ich ausgehen", fuhr er fort. „Sie werden sich auch fein machen?"

„Natürlich", erwiderte ich, „das verlangt doch schon die Gelegenheit."

„Danke, danke. Sie werden mit meinem Kinde sprechen. Sie waren immer so gut zu mir—nie werde ichs vergessen. Und sie wird Ihnen auch danken."

In der Dämmerung kam ich zurück. Der Uhrmacher saß am Feuer, mit seinem neuen Staat angethan. Er lud mich ein, mit ihm zu essen.

„Sie müssen", sagte er dringlich. „Wir Beide müssen essen, sonst brechen wir zusammen."

Ich nahm neben ihm Platz und er drängt mir das Essen auf.

„Aber Sie nehmen ja selbst nichts," sagte ich widerstrebend.

„Ich kann nicht — es macht mich ganz krank. — Da ist mein neuer Hut. Paßt er nicht ausgezeichnet? Sieht er nicht zu klein aus? Aber es ist jetzt Mode. Das habe ich unterwegs gesehen. Und hier sind die Handschuhe. Alle feinen Herren tragen diese Sorte. Und eine Camelienblüthe habe ich gekauft und einen Schirm. — Wir müssen doch eine Droschke nehmen. — Nun essen Sie doch noch etwas. Nein, wie spät es schon ist! — Nehmen Sie, bitte!"

Endlich waren wir unterwegs. In der Droschke sprang er plötzlich auf. „Ein Blumenstrauß, ein Blumenstrauß!"

Ich verstand ihn gar nicht.

„Für sie!" sagte er. „Ich muß für sie Blumen haben."

Er war ganz außer sich und ließ an einem der ersten Blumengeschäfte halten. Dort kaufte er einen großen Strauß und hielt ihn während der weiteren Fahrt zärtlich auf den Knien. Wie wir ausstiegen, zeigte er auf die lange Wagenreihe und rief: „Ich fahre auch in einem Wagen! Aber ich bin auch ihr Vater!"

Der Concertsaal war voll. Viele bedeutende Persönlichkeiten waren anwesend. Sie unterhielten sich, lachten, oder saßen gelangweilt herum. Die Aufführung hatte noch nicht begonnen. Wir sahen uns neugierig um.

„Hätte ich doch mein Opernglas mitgebracht", flüsterte der Alte mir in's Ohr. „So dumm, es zu vergessen. Es sind zwar keine Linsen mehr drin. Aber das schadet nichts. Man hätte doch auf das Ding gesehen. Das hätte Niemand gemerkt."

Er lachte unnatürlich erregt. Auf seinen gelben Wangen brannte ein dunkler Fleck, seine Augen glänzten. Seine Finger zitterten wie welke Blätter im Winde und zerknirrten das Programm.

„Auch hier hinein ist der Nebel gedrungen", sagte er plötzlich. „Es ist mir, als legte er sich über die Gewächse auf dem Podium."

Ich vermied es, ihn anzusehen.

„Wie heiß es hier ist—das kommt von all' dem schmorenden Fleisch —! Und wie laut!"

Das Orchester stimmte die Instrumente. Bis auf ein leises Summen erstarb das Stimmengewirr.

„Werden sie nie anfangen", brummte der Alte.

Da fingen sie an. Ungeduldig aber lauschte er. Unruhig rutschte er auf seinem Stuhl hin und her und sprach leise auf mich ein. Seine verzehrende Unruhe steckte mich gründlich an, sodaß ich froh war, wie die vorzügliche neunte Nummer schloß.

„Jetzt," murmelte der Alte, und er beugte sich weit vor, die Hände um den Strauß gepreßt. Es währte noch ein Weilchen. Er schüttelte den Kopf, ich hörte seine Zähne knirschen.

Endlich trat sie ein.

Schön war sie, viel schöner, wie ich mir vorgestellt. Das Podium war mit Blumen reich geschmückt, aber ihr Antlitz überstrahlte die Blumen. Es war blaß. In ihrem Blick lag Güte und Wahrheit. Die bebenden Lippen waren von einem wundervollen Roth, wie Rubin und Rosen. Ihr dunkles, seidenweiches Haar fiel ihr voll über die Stirn und Nacken. Sie trug ein schleppendes Gewand von einem zarten Weiß. Gelbe Rosen schmückten den Gürtel und Haar.

Ihr Blick suchte den Vater und sie lächelte ihm zärtlich zu. Beglückt lächelte er sie an. Noch raschelten die Kleider, Programme knisterten,Stimmen schwirrten.

Wartend stand die Sängerin, ihr Auge hing an des Vaters Auge, der schlanke, geschmeidige Körper schien unter pochenden Herzschlägen leicht zu heben. Noch war leichtes Geräusch zu vernehmen. Der Alte zog die Stirne kraus, stand auf und schaute über die Menge. Dann erhob er die rechteHand und machte „Pst,pst!" Noch einmal schwoll das Stimmengesumm an,dann trat Stille ein. Er setzte sich wieder und flüsterte vor sich hin.

Eine Pause, ein Augenblick der Spannung. Der Uhrmacher blickte auf, sein Auge suchte der Tochter Antlitz.

Sie sang.

Blumen regneten, wie sie geendet, Beifall rauschte. Wieder und wieder sang sie, wirbelnd hüllten sie die zarten Blüthen ein, Beifallsdonner rollte durch die heiße Luft. Endlich verschwand sie und erschien nicht wieder.

Noch zwei Nummern sollten folgen. Der Urmacher saß unbeweglich, mit weit geöffneten Augen. Das Concert schloß mit der Nationalhymne—noch immer saß er ohne ein Zeichen von Bewegung.

Ich redete ihn an und er flüsterte: „Hier will ich warten, bis sie kommt."

Hinter ihm drängten sich Damen, Herren steckten die Köpfe zusammen und lächelten sich verstohlen zu. Er merkte nichts davon. An der Decke wurden bereits die Lichter ausgelöscht. Noch saß er unbeweglich. Ich wagte sein wunderliches Schweigen nicht zu unterbrechen.

Endlich kam Mimbles durch den Saal gestürzt. Er strahlte vergnügt. „Jetzt kommen Sie und sprengen eine Flasche Sekt mit uns!"

Der Alte lächelte matt und bewegte die Lippen.

„Wo ist mein kleines Mädchen? Sie soll zu mir kommen."

Mimbles warf mir einen besorgten Blick zu und verschwand. Bald kehrte er mit der reizenden Sängerin zurück. Sie näherte sich dem Vater und faßte seine Hand. Noch umklammerten die mageren Finger den Blumenstrauß.

„Sind die Blumenfür mich, Vater?" frug sie.

„Ja — ja", sagte er, „es war ja Alles für Dich, mein Kind."

„Komm, Vater", sagte sie in ihrer glückseligen Herzensfreude und berührte den Strauß mit den Lippen.

Der alte, blinde Mann erhob sich und küßte mit zärtlicher Scheu das schöne Antlitz, das er nie mehr sehen sollte.

Die Rettung.

Humoreske von Anna Julia Wolff.

An unserem Stammtisch ging es wieder einmal stürmisch her, wie immer, wenn die hohe Politik den Gesprächsstoff bildete. Die inneren Wirren hatten wir bereits glatt erledigt, über den russisch - japanischen Krieg waren wir zur Tagesordnung übergegangen, so bestritt denn augenblicklich der Hottentotten-Aufstand die Kosten der Unterhaltung. Ei, wie da die Geister aufeinander prallten. Aber mochten auch die Meinungen noch so verschiedenartig sein, das kostbare, junge Blut, das da vergossen, erfüllte doch die Brust jedes Einzelnen mit tiefem Weh. Da wurden wir aus unserer weichen Stimmung etwas unsanft durch den komischen Schmerzensruf eines jungen Luftikus gerissen: „Ach Gott, ach Gott, und die Weiber da drüben!" Das gab nun dem Gespräch eine unerhoffte Wendung, und allerleiVermuthungen über die Qualitäten der schwarzen Damenwelt schwirrten wie Raketen durch die Luft.

„Aber da muß uns doch unser Kapitän Auskunft geben können, der kennt doch zur Genüge diese edle Spezies."

„Na also, Kapitänchen, kurz und bündig, was halten Sie von dem Negerweibe?"

„Die Krone der Schöpfung ist es," kam es mit dem Brustton vollster Ueberzeugung von den Lippen des alten Bären, der, nebenbei bemerkt, ein hartnäckiger Junggeselle war.

„Wa—a—a—a—as????"

„Na ja, wenn Einer Grund hat, diesen schwarzen Deibeln ein ehrendes Andenken zu bewahren, so bin ich es. Habe ich doch einer von ihnen sogar das Leben zu verdanken."

„Das Leben? Ach, was Sie sagen, Kapitänchen, hat Sie etwa eine dieser wulstlippigen Huldinnen aus den Klauen des Löwen gerissen?"

„Nein, aus den Klauen des Weibes, und das ist hundertmal, nein tausendmal mehr werth, sage ich Euch."

„Ach, erzählen Sie, Kapitänchen, erzählen Sie," stürmte es von allen Seiten auf den hartgesottenen alten Junggesellen ein.

Und der Kapitän erzählte:

„Ich war in meiner Jugend ein toller Bursche. Niemals seßhaft, immer umherschweifend und die abenteuerlichsten Streiche ausheckend. Als die Zeit gekommen war, wo es galt, für mich einen Beruf zu erwählen, da erklärte ich mit einer für mein Alter bewundernswerther Zähigkeit: Bringt mich hin, wohin ihr wollt, ich kneife doch überall aus, denn ich will zurSee. Na, da war ja nicht viel zu machen, und als ich mein Versprechen zum viertenmal einlöste und wieder aus der Lehre fortlief, da gab meine Mutter schweren Herzens nach, und ich wurde Seemann. Auf einer meiner vielen Fahrten in aller Herren Länder kam ich auch eines Tages in jene Gegend, wo jetzt unsere armen Landsleute ihr Blut verspritzen. Sagt, Kinder, könnt Ihr es Euch ausmalen, was so ein zivilisirter Kulturmensch in dieser Gegend für ein Leben führt? Habt Ihr eine Ahnung, wie diese Tropensonne das Blut peitscht und die Sinne in wirbelnde Erregung versetzt? Was einem da in den Weg kommt von der Gattung Weib, man findet es schön. Ich hatte ganz besonderes Glück, denn eine junge Schöne von distinguirter Herkunft, die Tochter eines Häuptlings, warb um meine Gunst. Ach, mein Gott, und wie warb sie: Ich sage Euch, von der ungebändigten Wildheit der Gefühle lassen sich unsere kulturbeleckten Europäermädels wahrlich nichts träumen. Und als nun unser Schiff wieder in See ging und ich von der Liebsten Abschied nahm, da geberdete sich die Holde wie eine Rasende. Sie klammerte sich verzweifelt an mich und wollte mir partout nach Europa folgen. Na, ich wurde ja die schwarze Gefahr noch glücklich los, und gar bald hatte ich das seltsame Abenteuer vergessen.

Dann kam eine Zeit für mich, ich kann wohl sagen, es war die schwerste meines Lebens. Bei einem unglücklichen Fall brach ich dasBein und wurde für alle Zeit für meinen Beruf untauglich. Kinder, das waren Tage — na, lassen wir das, es liegt ja auch ein Menschenalter dazwischen. In meiner Heimath ließ ich mich nieder, und willig und energielos überließ ich meiner Mutter die Führung auf meinem neuen Lebensweg. So widersetzte ich mich auch nicht sonderlich, als sie mich eines Tages mit einem jungen Mädchen zusammenführte, die sie für mich als Braut erkoren. Ich hatte zwar schon damals einen gar gewaltigen Horror vor der Ehe und ihren Schrecknissen, aber ich war doch zu schwach und haltlos, um einer ernstlichen Opposition fähig zu sein.

Eines Tages bummelte ich mit meiner Zukünftigen durch die Linden. Als wir beim Panoptikum vorbei kamen, äußerte sie den Wunsch, hinein zu gehen. Das thaten wir denn auch. Die starren Wachsfiguren hatten wir bald satt,und so war es uns denn eine ganz angenehme Abwechslung, als uns eine verschlossene Pforte den Genuß von 12 waschechten Hottentotten verhieß. Bei unserem Eintritt war der Saal schon ziemlich stark besetzt, so daß wir in einer der hinteren Reihen Posto fassen mußten. Allmählich aber rückten wir näher, und bald hatten wir die edlen Schwarzhäuter dicht vor uns. Da — mein Lebtag vergeß ich das nicht — erhebt sich aus den Reihen der mangelhaft bekleideten Jungfrauen ein jubelnder Schrei, und mit einer Geschwindigkeit von Null Komma Null hängt die eine der Schönen an meinem Halse. „Mein weißer Master, mein weißer Master," zetert sie los, und dabei küßte sie mich wie toll vor den Augen meiner Braut und des gesammten vor Vergnügen wiehernden Publikums. Ich sage Euch, Kinder, das war eine Szene! Wie es mir schließlich gelungen ist, die stürmische Maid von mir abzuschütteln, ist mir noch heute ein Räthsel,jedenfalls leicht muß es nicht gewesen sein, denn mein Hals und meine Arme wiesen noch lange die Spuren der bewegten Schlacht. Erst an derThür athmete ich wieder auf, ich sah mich nach meiner Braut um — sie war verschwunden. Und nun kommt das Beste, so gewissermaßen der Extrakt von dem Ganzen. Am nächsten Morgen erhielt ich einen Brief von den Eltern meiner Braut. Sie bedauerten in demselben, auf die Ehre, mich in den Schooß ihrer löblichen Familie aufzunehmen, verzichten zu müssen, aber ein Mann, der ihre Tochter so schwer compromittire — na, und so weiter, und so weiter —

Was soll ich Euch erzählen? Ihr seht, der Kelch ist noch einmal gnädig an mir vorübergegangen, und ein zweites Mal ließ ich mir das Gespenst der Ehe nicht wieder in meine Nähe kommen. —

Na, habe ich Grund, dem Negerweibe dankbar zu sein?"

Menzel's Doktorpromotion.

Keiner hat Menzels Art seiner gekennzeichnet als Eduard Zeller gelegentlich der Promovirung des Meisters zum Ehrendoktor der philosophischen Fakultät der Berliner Universität. Menzels Promovirung habe im Schooße der „Alma mater" einenKrieg hervorgerufen, weil jede Fakultät den Meister für sich beanspruchte: die Naturforscher, weil er so tief wie kein anderer in die Erkenntniß der Natur eingedrungen sei und sie belauschte,keiner auch die Wirkungen des Lichts so studirt habe wie er; die Chemiker, weil er ganz ausgezeichnet in der Bereitung der Farbenmischungen bewandert sei; die Technologen, weil er in seinem „Walzwerk" bewiesen habe,daß er ebenso gut Maschinen bauen und dirigiren könne, als malen; die Historiker, weil er den Geist derVergangenheit so erkannt und die Geschichte so mit dem Pinsel und Stift zu beschreiben verstehe, wie der größte von ihnen; die Philosophen, weil er so tief in das innerste Wesen des Menschen einzudringen und die Erscheinungsformen des Geistes so trefflich darzustellen wisse. Schließlich aber hätten sich alle Fakultäten versöhnt, da sie sich sagen mußten, der Jubilar vereinige, wie die philosophische Fakultät selbst, all dies Wissen und Können in sich, sei dies alles mit einem Male.

„Wallenstein's Lager" vor hundert Jahren.

Wie man vor hundert Jahren das Lagerstück Schiller's in Berlin zur Belebung des Patriotismus in Szene setzte, daran möge im Gedenkjahre des Dichters erinnert werden. Im dritten Koalitionskriege (1805) spielte Preußen keine sehr heroische Rolle. Nicht daß es nicht theilnahm, kann ihm zum Vorwurfe gemacht werden, sondern daß es stets hinüber und herüber schwankte. Als nach der Einschließung Macks bei Ulm die Noth der Alliirten groß geworden war, besuchte der Kaiser Alexander persönlich den König von Preußen, den er zur Konvention vom 3. November zu bewegen wußte, nach welcher Preußen, falls Napoleon die an ihn gestellten Forderungen nicht gewährte, seine Truppen auf den Kriegsschauplatz zu schicken sich verpflichtete. Der 5. Dezember, der Gedenktag der Schlacht bei Leuthen, war für den Ausmarsch bestimmt. Ueber den vorhergehenden Abend berichtet nun eine Berliner Korrespondenz in Nr. 199 des „Frankfurter Journals":

„Den 4. (Dezember) wurde auf vieles Begehren am Abend vor dem Ausmarsch der zweiten Hälfte der tapferen Berliner Garnison „Wallenstein's Lager" mit dem Patriotismus gegeben und aufgenommen, der von jeher die Herzen der Preußen entflammte, sobald König und Staat das Losungswort waren. Das ganze Stück erweckte uns nähere Gefühle des Muthes und der Zuversicht, erinnerte an Preußens unsterblichen Friedrich und zeigte an der Spitze der Gegenwart Friedrichs uns hinterlassenen Zögling und Stellvertreter, Friedrich Wilhelm den Dritten."

Soweit der Bericht, der uns die interessante Thatsache überliefert, daß man in der Stadt, in welcher man später die Aufführung des „Tell" verbot, doch die Hilfe des Dichters nicht verschmähte, wenn es für bestimmte Zwecke nothwendig erschien. Ueber den Byzantinismus vom Jahre 1805, wie er in dem Bericht sich kundgibt, brauchen wir uns jetzt, hundert Jahre später, nicht zu wundern. Das kann man heute auch noch fertig bringen, und zwar noch eleganter.